

Täterprävention bei sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt unter Kindern und Jugendlichen

Anita Heiliger

veröffentlicht in: Deutsche Jugend 9/2005, S. 381-390

Zusammenfassung:

Kinder und Jugendliche machen einen beträchtlichen Anteil der Anzeigen wegen Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung aus und üben noch weit häufiger sexuelle Übergriffe aus, die nicht zur Anzeige gelangen. Aus der Täterforschung kann als gesichert gelten, dass erwachsene Sexualstraftäter bereits im Kindes- bzw. Jugendalter abweichendes Verhalten gezeigt haben, so dass gesagt werden kann, „dass ein wesentliches Risikomerkmak für einschlägige Rückfälligkeit eine frühe Sexualdelinquenz ist“ (Elz 2003, S. 63). Für die Prävention sexueller Gewalt sind solche frühen Übergriffe unter Kindern und Jugendlichen besonders zu beachten. Es gilt sie zu unterbrechen, um Täter- (und Opfer-)Karrieren zu verhindern.

Gliederung:

1. Daten aus dem Hellfeld
2. Erkenntnisse über sexualdelinquente Kinder und Jugendliche
3. Maßnahmen der primären und sekundären Täterprävention mit Kindern
4. Zum fachlichen Umgang mit sexuellen Übergriffen unter Kindern
5. Schlussfolgerungen

Literatur

1. Daten aus dem Hellfeld

Im Jahre 2003 sind 54 632 Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung angezeigt worden.¹ Für diese wurden insgesamt 36.033 Tatverdächtige ermittelt, darunter 7.237 junge Menschen bis unter 21 Jahre, davon 1.045 Kinder (bis unter 14 Jahre), 3.675 Jugendliche (14 bis unter 18 Jahre) und 2.594 Heranwachsende (18 bis unter 21 Jahre). Prozentual machten Kinder im Jahr 2003 hier 2,9%, Jugendliche 10,2% und Heranwachsende 7,2 % aus; das war 2003 ein Anteil junger Menschen bis unter 21 Jahre von 20,3%, also ein Fünftel aller Tatverdächtigen. Die Tatverdächtigen waren in erster Linie Jungen; Mädchen tauchten hier in sehr geringem Maße auf (Kinder: 1,5% Jungen zu 0,1% Mädchen, Jugendliche: 10,0% Jungen zu 0,2% Mädchen).

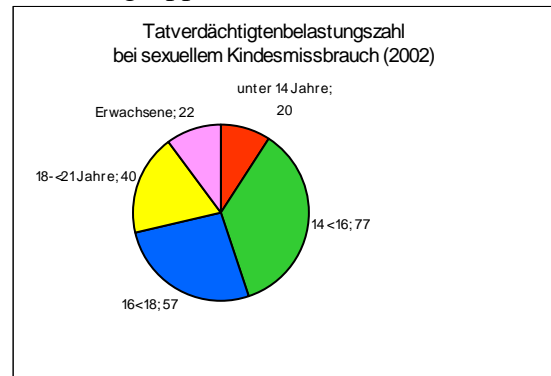
Die Anzahl der tatverdächtigen Jugendlichen wuchs im Laufe der vergangenen Jahre vor allem im Bereich sexueller Nötigung und sexuellen Missbrauchs an Kindern. Im Bereich der sonstigen sexuellen Nötigung machten Kinder und Jugendliche bis unter 21 Jahre in 2003 sogar 26,5% der Tatverdächtigen aus, also mehr als ein Viertel, darunter allein die Gruppe von Jugendlichen zwischen 14 und 18 Jahren 14,2%, d.h. ca. ein Sechstel aller Tatverdächtigen insgesamt. Beim sexuellen Missbrauch an Kindern erscheinen junge Menschen als Tatverdächtige noch häufiger: zu 27,9%, darunter Jugendliche mit 14,4% und Kinder mit 6,7%! 1996 waren 15,8% Unter-18-Jährige wegen sexuellen Missbrauchs angezeigt worden, 2003 waren es bereits 21,1%!

Der Begehung einer sexuellen Nötigung bzw. Vergewaltigung mit Todesfolge wurden im Jahr 2001 26 Personen verdächtigt, davon zehn junge Menschen, darunter drei Kinder unter zwölf Jahren, zwei Jugendliche und fünf Heranwachsende (!). Bei Mord in Zusammenhang mit Sexualdelikten waren es in 2001 27 Tatverdächtige, davon fünf Heranwachsende (vgl. Elz 2003).

Noch deutlicher wird das Problem der hohen Beteiligung junger Menschen an Sexualdelikten, wenn die sog. Tatverdächtigenbelastungszahl (TVBZ) betrachtet wird, die die Tatverdächtigen auf 100.000 der jeweiligen Bevölkerungsgruppe bezieht, also auf den Anteil, den die jeweilige Gruppe in der Gesamtbevölkerung ausmacht: „Bei sexuellem Kindesmissbrauch weisen Jugendliche mit einem Wert von 67 die höchste TVBZ auf, wobei die jüngeren (14-16) die älteren (16-18) mit 77 zu 57 bei weitem übertreffen“ (Elz 2004, S. 3). Kinder haben einen Wert von 20, Heranwachsende einen von 40 und Erwachsene liegen bei 22. Das bedeutet also, dass die 14- bis 16-Jährigen die insgesamt höchste Risikogruppe ausmachen, sexuellen Missbrauch an Kindern zu begehen!

Bei den sexuellen Gewaltdelikten

Vergewaltigung, sexuelle Nötigung u.ä. sind die 16- bis 18-Jährigen mit 64 die am stärksten belastete Altersgruppe, Heranwachsende folgen mit 61, die 14- bis 16-Jährigen mit 52, Kinder mit 7. Erwachsene weisen einen Wert von 23 auf. In der Altersgruppe der 14- bis 16-Jährigen kam es in den letzten 15 Jahren zu mehr als einer Verdoppelung (von 27 auf 67) (vgl. Elz ebd.).



Angesichts dieser Entwicklung stellt sich die Frage: Handelt es sich hier reell um ein deutliches Anwachsen der Tatbeteiligung junger Menschen an Sexualstraftaten oder ist vielmehr die Aufmerksamkeit für diese Taten und/ oder die Anzeigebereitschaft bei sexueller Gewalt von Kindern und Jugendlichen gestiegen?

Die zumindest in den letzten 25 Jahren aufgekommene und sich stark ausweitende Beschäftigung mit dem Problem sexueller Gewalt, ablesbar vor allem an einer Flut von Veröffentlichungen und einer Vielfalt an Hilfsangeboten zunächst für die Opfer, in wachsendem Maße auch für die Täter, könnte die These der gewachsenen Anzeigebereitschaft stützen, was bedeuten würde, dass es auch früher eine sehr hohe Tatbeteiligung von insbesondere Jugendlichen an sexueller Gewalt gegeben hätte, es sich hier also *nicht* um ein zunehmendes Problem handeln würde.

Andererseits jedoch deuten diverse Alltagserfahrungen im Umgang mit Kindern und Jugendlichen sowie Berichte und Untersuchungen aus dem so genannten Dunkelfeld eher auf eine geringe Anzeigebereitschaft hin, vielmehr auf spezifische Schwierigkeiten von pädagogischen Fachkräften, sexualisierte Verhaltensweisen von Jungen – auch gewalttätiger Art – als strafbares Verhalten wahrzunehmen und einzuordnen. Ein Anstieg sexueller Übergriffe und Gewaltakte von Jungen insbesondere gegen Mädchen und Frauen läge nahe angesichts der ständig noch zunehmenden „Normalisierung“ dieser Gewalt in einer weit verbreiteten „Vorführung“ entsprechender Verhaltensweisen in (pornographischen) Videos, Filmen, Magazinen und im Internet als Teil des Normalitätsspektrums männlichen Verhaltens (vgl. Heiliger 2004).

In der Regel wird die Auffassung vertreten, dass die relativ hohe Beteiligung von jungen Menschen an sexueller Delinquenz überwiegend „episodenhaften Charakter“ habe (vgl. Elz 2003, S. 21), d.h., dass die Mehrzahl von ihnen später nicht mehr mit einem entsprechenden Delikt in Erscheinung trete. Sonst müsse, vermutet Elz, die TVBZ bei Erwachsenen erheblich höher sein als der oben angegebene Wert von 22 (vgl. ebd., S. 22). In solch einer Aussage ist allerdings nicht berücksichtigt, dass es bei den angeführten Zahlen ja ausschließlich um die polizeiliche Erfassung, also um das sog. Hellfeld geht; eine Aussage über das absolute Vorkommen der Taten kann daraus kaum geschlossen werden. Angesichts der Tatsache einer bekanntlich hohen Dunkelziffer bei sexueller Gewalt insbesondere in Beziehungen könnte ebenso angenommen werden, dass sich früh manifestierende Täterschaft im Rahmen von Be-

ziehungen/ Familien fortgesetzt – zumeist aber verschwiegen – wird. Solch ein Deliktrahmen steht den Jugendlichen noch nicht zur Verfügung – ein Rahmen wohl gemerkt, in dem in hohem Maße in der Praxis noch immer selbstverständlich davon ausgegangen wird, dass Männer ein größeres sexuelle Bedürfnis als Frauen haben und diese zu deren Befriedigung zur Verfügung zu stehen hätten (vgl. Godenzi 1989, vgl. die Debatte um Strafbarkeit von Vergewaltigung in der Ehe, die über 20 Jahre andauerte). Die Wahrscheinlichkeit, dass z.B. ein 14- bis 18-Jähriger angezeigt wird, wird um mehr als 250% höher eingeschätzt als bei Erwachsenen, bei sexuellem Missbrauch sogar um mehr als 500% (vgl. Waschlewski 1999, S. 3 und Meyer-Deters 2001, S. 372).

Doch wegen der Einschätzung „episodenhafter Charakter“ kommt mit Sicherheit ein nicht geringer Teil auch massiv sexualdelinquenten Verhaltens gar nicht zur Anzeige, wird also gar nicht erfasst, oder die angeordneten bzw. unterlassenen Maßnahmen unterschätzen das Gewaltpotential der Täter und bergen das Risiko, die Gefahr der Entwicklung einer Täterkarriere bzw. der Rückfälligkeit von einschlägiger Sexualdelinquenz zu übersehen.

2. Erkenntnisse über sexualdelinquente Kinder und Jugendliche

Die Bedeutung früher sexuell delinquenter Verhaltensweisen für Täterkarrieren bzw. Täterprävention rückte erst gegen Ende der 90er Jahre im Zuge der immer heftiger werdenden Auseinandersetzung mit Sexualstraftaten und mit dem Ruf nach wirkungsvoller Vorbeugung in den Blickpunkt politischer Aufmerksamkeit. Prävention hatte sich zwar weitgehend etabliert, verstand und versteht sich jedoch primär, oft ausschließlich, als *Opferprävention* und hat den zentralen Aspekt der *Täterprävention* vernachlässigt. Die neue Jungenarbeit, die sich im Zuge der Forderungen nach Gleichberechtigung und Beendigung der Geschlechterhierarchie zu entwickeln begann, verwahrt sich größtenteils dagegen, zur Gewaltprävention „funktionalisiert“ zu werden, versteht sich primär als Entwicklungshilfe für Jungen, als Unterstützung bei ihrer Suche nach Männlichkeit (vgl. Heiliger 2002). Eine neue Definition von Männlichkeit, die das Motiv zur Bemächtigung und sexueller Herrschaft obsolet macht, ist bisher nur in Ansätzen entwickelt worden.

Die Bundesregierung gab bei der Zentralstelle für kriminologische Forschung in Wiesbaden eine Studie in Auftrag, die Daten und Fakten über Sexualdelinquenz bei Kindern und Jugendlichen erheben und den Handlungsbedarf skizzieren sollte. Die Studie vermittelt einen umfassenden Überblick über die Datenlage ebenso wie über Defizite in den Erkenntnissen und Umgangsweisen mit den kindlichen und jugendlichen Tätern (vgl. Elz 2003). Bei Kindern und Jugendlichen gehen z.B. Gutachterinnen und Gutachter nicht selten davon aus, „dass z.B. Persönlichkeitsstörungen oder sexuelle Devianzen gar nicht diagnostiziert werden dürfen, da es sich bei den Betroffenen ja nicht um ausgereifte Persönlichkeiten handelt. Es werden somit keine Defizite, ergo wird auch kein Behandlungsbedarf festgestellt“, kritisiert Elz (2003, S. 103). Einer angemessenen Behandlung zur Prävention weiterer Taten stehe entgegen, dass „fast einhellig die Meinung besteht, sexuelle Übergriffe oder Gewalttaten entstehen fast ausschließlich im Rahmen einer krisenhaften Adoleszenz“ (Waschlewski 2001, S. 203, vgl. o.).

Einige übereinstimmende Erkenntnisse zu Hintergründen junger Sexualstraftäter, die rückfällig wurden, sind folgende: hohe Vorstrafenbelastung, konflikthafte Familiensituation mit offen ausgetragenen Auseinandersetzungen, Gewalt, Vernachlässigung, erzieherischer Ausfall des Vaters, Fehlen der Mutter, retardierte geistige Entwicklung, kindliche Verhaltensauffälligkeiten, Kontaktschwierigkeiten mit Gleichaltrigen, massive Probleme mit männlicher Identität und negatives Selbstwertgefühl.

Einigkeit besteht auch in der Analyse, dass sexuelle Übergriffe aus Defiziten heraus entstehen und dem Täter ein Gefühl von Macht und Kontrolle vermitteln, das ihm im Leben versagt bleibt. Die Gewalt in Verkoppelung mit Sexualität betont die Gleichsetzung von Männlichkeit und sexueller Betätigung und stellt einen Versuch dar, über sexuelle Beherrschung die Defizi-

te auszugleichen (vgl. Heiliger/Engelfried 1995). „Angaben zu Häufigkeit der Taten lassen den Schluss zu, dass etliche Täter es nicht bei einmaligen ... sexuellen Belästigungen und Nötigungen belassen, sondern immer wieder in dieser Weise auffällig werden“ (Elz 2003, S. 61).

Bundschuh und Stein-Hilbers (1998) arbeiten in ihrer Studie zu den Entstehungsbedingungen von Pädosexualität drei Gruppen heraus, die in der Kindheit folgende Risikofaktoren für die Herausbildung sexuellen Missbrauchsverhaltens aufwiesen:

- traumatisierende Bedingungen in der Herkunftsfamilie, Erleben von Ohnmacht und Hilflosigkeit, Zweifel an der Zugehörigkeit zur männlichen Geschlechtsgruppe und an der eigenen Männlichkeit;
- frühe Überforderungen, Unterdrückung kindlicher Bedürfnisse und Wünsche, Anpassung an altersunangemessene Erwartungen;
- stark geschlechtshierarchisches Familiensystem mit traditionellen Vorstellungen von Männlichkeit; Versuche, dies außerhalb der Familie zu demonstrieren, schlugen fehl und führten zu Opfererfahrungen; sexueller Missbrauch hat dann die Funktion, die eigene Selbstkonstruktion als überlegen, dominant und mächtig aufrechtzuerhalten.

Dean und Malamuth nennen in ihrer Studie (1997) als entscheidende Risikofaktoren „feindselige Männlichkeit“ und eine „unpersönliche Sicht auf Sexualität“. Traumatisierungen in der Herkunftsfamilie fördern ihrer Meinung nach die Entwicklung hypermaskuliner Männlichkeitsbilder. Die Entwicklung von Empathie wirke dagegen als Schutzfaktor. Sie verhindere, dass Gewaltfantasien aufgrund defizitärer und verletzender Bedingungen und Erlebnisse in zerstörerische sexuell delinquente Handlungen umgesetzt werden.

Aus dem therapeutischen Bereich kommen Aufforderungen, bei Kindern sexuelles Neugierverhalten von sexuellen Angriffen zu unterscheiden, womit eine grundsätzliche Schwierigkeit und Unsicherheit angesprochen ist, wie diese Unterscheidung bei Kindern zu treffen ist. Romer (2002) z.B. schlägt den Begriff „sexuell aggressive Impulsivität“ für alle Formen sexuell getönter Handlungen eines Kindes an einem anderen Kind gegen dessen Willen vor (ebd. S. 270). Sexuelles Neugierverhalten mit einvernehmlichem Experimentieren sieht er als weit verbreitete Ausdrucksformen frühpubertärer kindlicher Sexualität an. *Ein sexueller Angriff liege dagegen immer dann vor, wenn Gewalt, Zwang und Bedrohung angewendet würden, wenn eine Penetration jedweder Art versucht werde oder wenn irgendeine Form von Verletzung des Opfers dokumentiert sei. Bei Kindern, die sich so verhielten, liege eine schwere Beeinträchtigung ihrer Identitätsentwicklung, ihres Realitätsbezuges, ihrer Beziehungsfähigkeit und Impulskontrolle vor, was intensive und langfristig angelegte Therapiemaßnahmen notwendig mache. Romer weist darauf hin, dass bei erwachsenen Sexualstraftätern, die ihre Opfer ermordeten, in der frühen Kindheit eine gestörte Beziehung zu den Eltern festgestellt wurde, die zu sozialem Rückzug mit starker sexueller Fantasie führte, die bei Frustrationen der Ersatzbefriedigung diene.*

In allen vorliegenden Arbeiten zum Thema wird übrigens betont, dass selbst erfahrener sexueller Missbrauch bei Kindern und Jugendlichen, die andere Kinder/ Jugendliche sexuell missbrauchen, „nicht der am häufigsten gefundene ätiologische Faktor“ (ebd., S. 272) ist, wie gängig angenommen wird. Vielmehr geht es um:

- Erfahrung von Misshandlung/ Vernachlässigung/ Missachtung;
- daraus resultierend ein negatives Selbstbild/ Ohnmacht/ tiefe Ängste.
- Dies kollidiert mit dem gesellschaftlich vermittelten Männlichkeitsbild von Macht, Überlegenheit, Erfolg und verstärkt Gefühle von Versagen, Hilflosigkeit und Wut (woraus sich erklärt, warum Mädchen und Frauen nicht im selben hohen Maße sexuelle Gewalt ausüben, denn Opfersein ist Bestandteil des Weiblichkeitsbildes.)

Romer betont in der Geschichte der sexuell devianten Kinder drei Charakteristika: eine Störung der Mutter-Kind-Beziehung, Partnerkonflikte der Eltern, die hemmungslos vor dem Kind ausgelebt wurden – auch gewalttätig –, und das Fehlen einer positiven Vaterfigur.

„Lust- und Machtgefühle gegenüber einem als schwächer und hilfloser wahrgenommenen Kind werden als Strategie benutzt, um Angst zu kompensieren und Nähe herzustellen“ (ebd., S. 274).

Unsere eigene Untersuchung am DJI (Heiliger/ Engelfried 1995) zur Nachzeichnung der (normalen) männlichen Sozialisation, um diejenigen Stationen/ Phasen/ Ereignisse in Erfahrung zu bringen, die zu sexuellen Übergriffen führen (können), erbrachte folgende Erkenntnisse, die z.T. mit den bereits referierten übereinstimmen:

- Das gültige Männlichkeitsverständnis von Dominanz, (sexuellem) Erfolg, Macht und Kontrolle/Verfügung über Frauen erzeugt (als übermächtiges, unerfüllbares Bild) Unsicherheiten und Ängste.
- Die eigene Wahrnehmung entspricht diesem Verständnis in aller Regel nicht – zumindest nicht im Jungesalter.
- Mädchen und Frauen werden nicht als unter-, sondern eher als überlegen erlebt.
- Eigene Schwächen und Unzulänglichkeiten müssen verleugnet werden, um auf das Idealbild Mann hinzusteuern, der cool ist und seinen Weg erfolgreich geht.
- Abwertung von Frauen wird zur Stabilisierung der eigenen Männlichkeit in der Peer-Gruppe kultiviert, Dominanz über Frauen wird hier erwartet und eingeübt.
- Sexuelle Übergriffe auf Mädchen und Frauen dienen als Zeichen erreichter Dominanz und gelten als Männlichkeitsbeweis, verschaffen Anerkennung in der Gleichaltrigengruppe.

Beim Zusammenkommen von Unsicherheiten, Ängsten, Konflikten und eigenen Demütigungs-/Misshandlungserfahrungen ist der Schritt zur Ausübung (sexueller) Gewalt nicht weit, der Übergang zum Sexualstraftäter oft fließend, nicht unbedingt als qualitativ neues Handeln abgrenzbar, so dass ein Unrechtsbewusstsein häufig gar nicht entsteht.

Die allgemeine Praxis der Masturbation an Hand von pornografischen Abbildungen von Frauen festigt das Bild sexueller Verfügbarkeit und „Geilheit“ von Frauen, koppelt sexuelle Erregung an solche Bilder und konditioniert sozusagen quasi automatische Erregung bei der Wahrnehmung von Posen und Haltungen, die Benutzbarkeit bzw. Unterlegenheit suggerieren und sexuelle Befriedigung mit dem Gefühl von Macht und Überlegenheit verbinden. Je stärker ein Junge Defizite aufweist, desto mehr mag er auf diese Form der Bestätigung als Mann zurückgreifen, desto mehr Aggressivität und Destruktivität kann sich mit diesen Handlungen verbinden. Das typische Defizit an Empathie als Folge einer Ausrichtung an Männlichkeit in Gleichsetzung von Stärke und Härte birgt die Gefahr destruktiver sexueller Aggressivität auf der Suche nach Kompensation, Bestätigung, Machtgefühl. Eine grundsätzliche Veränderung dieses Männlichkeitsbildes halten wir daher für den zentralen Faktor, um solchen Reaktionen und Handlungen den Boden zu entziehen (vgl. ebd.).

Die Untersuchung des konkreten Vorgehens von Sexualstraftätern/ sexuellen Missbrauchern in unserer Studie „Täterstrategien und Prävention“ (Heiliger 2000) zeigte auf, wie nahezu irreversibel sich das Missbrauchsmuster in der Persönlichkeit des Täters während seiner „Täterkarriere“ verfestigt, und macht unmissverständlich klar, dass frühestmöglicher Abbruch solch einer Karriere geboten ist.

3. Maßnahmen der primären und sekundären Täterprävention mit Kindern

Die Behandlung von Kindern und Jugendlichen mit sexueller Delinquenz steckt in Deutschland – so die einhellige Meinung in den Fachkreisen – noch in den Kinderschuhen. Es existiert zwar mittlerweile eine Reihe von Ansätzen mit unterschiedlichen Konzepten von kurzen oder längeren ambulanten Nacherziehungsprogrammen bis hin zu stationären offenen und geschlossenen Angeboten. Doch wird kritisiert, dass sie eher zufällig verteilt sind und bisher noch nicht wissenschaftlich begleitet und hinsichtlich ihrer Wirkung ausgewertet wurden.

Als einschlägig gelten z.B.

- die stationäre Therapie in der kinder- und jugendpsychologischen Klinik in Viersen,

- die ambulante Therapie von „Neue Wege“ in Bochum und
- die sozialtherapeutische Arbeit in der Jugendstrafanstalt Hameln.

Die Arbeit bei „Neue Wege“ geht z.B. von einem Missbrauchszyklus aus, der auf Gefühlen von Macht- und Hilflosigkeit basiert, was zu einem negativen Selbstbild sowie zur Entwicklung sexueller Fantasien führe, in denen sich der Täter als kontrollierend und machtvoll erlebt. „Diese Fantasien, in Verbindung mit verschiedenen kognitiv verzerrten Rechtfertigungsstrategien, führen schließlich zur Ausführung des sexuellen Missbrauchs“ (Meyer-Deters 2001, S. 290f.).

In vielen der existierenden Behandlungskonzepte kommt die *Opferperspektive* zu kurz oder fehlt ganz, d.h. die Täter werden nicht hinreichend mit dem konfrontiert, was sie dem Kind angetan haben, was die Tat für das Opfer bedeutet, wie es verletzt wurde. Die Sexualstraftätern fehlende Empathie mit dem Opfer kann über Konfrontation entwickelt werden, wenn sie lernen, zu spüren, *wie* sie verletzen und ihre Rechtfertigungen und Verharmlosungen erkennen können. Täterbehandlung hat als oberstes Ziel die Verhinderung weiterer Taten, also die sekundäre Täterprävention. Konzepte, die dieses Ziel als nachrangig ansehen, als primär hingegen die Entwicklung der Persönlichkeit des „Patienten“, können nicht zu einem angemessenen Umgang mit Sexualstraftätern führen. Die Nachsozialisation des Täters in wesentlichen Bereichen seiner Persönlichkeit ist zwar ein wichtiges Vehikel, um weitere Taten zu verhindern, kann jedoch kein Selbstzweck sein, wie es für therapeutische Arbeit an Nichtstraffälligen gilt. Diese Richtung drückt sich manchmal in der Schwierigkeit aus, den Begriff „Täter“ zu verwenden, ein Fehler, der auch kennzeichnend für verschiedene Ansätze in der Behandlung erwachsener Täter ist und in weiten Teilen auf die Übernahme der Täter- anstelle der Opferperspektive hinausläuft (vgl. Heiliger 2000).

Im sexuellen Angriff gegen ein anderes Kind, meint Romer (2002), „werden internalisierte traumatische Erfahrungen der Missachtung, Grenzverletzung und des impulsiven Ausagierens, denen der kindliche Angreifer in seinem Beziehungsfeld ausgesetzt ist, in verdichteter Form ausagiert“ (ebd., S. 274). In der Behandlung dieser Kinder gehe es „um Abbau von tief greifenden Beziehungsängsten, um allmählichen Aufbau von Vertrauen und somit um tief greifende Einstellungsänderungen. Neue Identifikationsangebote und Bindungserfahrungen sind hierfür unabdingbar“ (ebd., S. 275). Langfristige stationäre Therapie sei hier gefordert. Mit sozialpädagogischen Maßnahmen könnten diese Störungen keinesfalls bearbeitet werden. Das bedeutet also, dass die Schwere des sexuellen Übergriffs gut eingeschätzt werden muss, um geeignete Maßnahmen ergreifen zu können und zu unterscheiden, was Pädagogik leisten kann und was dem therapeutischen Zugang überantwortet werden muss, um weitere Täterkarrieren zu verhindern.

Das Projekt „Wendepunkt e.V.“ in Elmshorn erhielt 2001 vom Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein den Auftrag, ein Modellprojekt „Sexueller Missbrauch durch kindliche und jugendliche Täter“ durchzuführen. Das Projekt geht von der folgenden Einsicht aus: „Um sexualisierte Gewalt in unserer Gesellschaft mittel- oder langfristig zurückdrängen zu können, müssen Programme entwickelt und möglichst flächendeckend umgesetzt werden, die dabei unterstützen, Täterschaft in ihren frühen Anfängen wahrzunehmen, zu benennen und entsprechend zu begegnen“ (Titzck 2004, S. 35). In den ersten zwei Jahren hatte dieses Modellprojekt mit 60 Fällen von sexuell aggressiven und übergriffigen Jungen zu tun – fast ausnahmslos aus dem Kreis Pinneberg (ca. 290 000 Einwohner/innen). Die Jungen wurden über Schulen, Kitas, Jugendgerichtshilfe, Kripo und Eltern vermittelt. 54% von ihnen waren jünger als 14 Jahre! Die Mitarbeiter/innen von „Wendepunkt e.V.“ berichten, dass ein verpflichtender Rahmen für diese Arbeit notwendig sei, aber die Kooperation mit den Jugendämtern schlecht laufe: „Gerade in den psychosozialen und pädagogischen Handlungsfeldern (können) teilweise ideologisch begründete Widerstände gegen eine Behandlung der kindlichen und jugendlichen Missbraucher im Zwangskontext entstehen“ (ebd., S. 36). Eine Sensibilisierung und Qualifizierung der Fachkräfte für diese Arbeit be-

zeichnen sie als dringend notwendig ebenso wie die Entwicklung von Qualitätsstandards im Umgang mit kindlichen und jugendlichen Missbrauchern.

Auch Margret Hauch (1999) von der Sexualberatungsstelle der Abteilung Sexualforschung an der Universität Hamburg konstatiert eine sogar noch zunehmende „Tendenz bei professionellen Helferinnen und Helfern im psychosozialen und medizinischen Bereich, sich beim Thema Sexualität, speziell wenn es um problematische, auffällige, aggressive Sexualität geht, für nicht zuständig zu erklären“ (ebd., S. 10). Anfragen an die Abteilung auf der Suche nach Unterstützung für den Umgang mit entsprechenden Problemen seien zurückgegangen, Überweisungen hätten dagegen zugenommen im Sinne eines Abschiebens eigener Auseinandersetzung/ Qualifizierung und sie fordert: „... die bei den Betreuerinnen und Betreuern entstandenen Ängste und Irritationen ... müssen ... thematisiert werden“ (ebd., S. 1). Es müsse auf „biografisch geprägtes“ Alltagswissen der Fachkräfte zurückgegriffen werden, um angemessene Lösungen im Umgang mit sexueller Devianz zu finden. Doch stünden dem oft die geschlechtsgemischten Teams entgegen, die durch Geschlechterhierarchie und entsprechende Handlungskonzepte geprägt seien, dadurch entstünden „schwierige Verständigungsprozesse, oft verbunden mit dem Versuch, die spezifischen Differenzierungen zu verleugnen“ (ebd.). Das so genannte Trieb- bzw. Dampfkesselmodell in der Erklärung sexueller Gewalt existiert ihrer Beobachtung nach „weiter im subjektiven Erleben, bei Männern eher ihres eigenen Geschlechts, bei Frauen meist in Bezug auf männliche Partner“ (ebd.). Sie hält es für zentral zu lernen, sowohl die eigenen persönlichen Grenzen als auch die des Gegenübers zu wahren. „Das heißt aber auch, sich damit zu konfrontieren, wie schwer es ist, für das *eigene* Verhalten Verantwortung zu übernehmen“ (ebd., S. 14) – eine Forderung, die in der Behandlung von Sexualstraftätern stereotyp an die Täter, jugendliche wie erwachsene, gestellt wird.

4. Zum fachlichen Umgang mit sexuellen Übergriffen unter Kindern

Strohalm e.V. Berlin (2003, vgl. Freund/ Riedel-Breidenstein 2004) hat Grundsätze für einen angemessenen fachlichen Umgang mit sexuellen Übergriffen unter Kindern entworfen. Sie konstatieren bei den Erzieherinnen und Erziehern zunächst viel Unsicherheit darüber, was ein sexueller Übergriff unter Kindern ist, ob dies den Opfern schadet und was überhaupt normale kindliche Sexualität ist. Verharmlosung, nicht ernst nehmen, wegschauen („Doktorspiele“) seien weit verbreitete Reaktionen, d.h. Erzieher/innen/Pädagoginnen und Pädagogen unternehmen nichts, übergehen Beobachtungen und Berichte betroffener Kinder in der Meinung, das werde sich schon geben. Doch Strohalm e.V. vertritt die Überzeugung: „*Sexuell übergriffiges Verhalten verwächst sich nicht, sondern kann so gelernt und als Verhaltensmodell für das weitere Leben übernommen werden*“ (ebd., S. 28). Frühzeitiges Intervenieren, betonen sie, ist ein wichtiger Aspekt von Täterprävention und notwendiger Schutz der (potentiellen) Opfer statt ihnen Schuld oder Mitschuld zu geben. In der Institution Schule sehen sie das Risiko noch größer als in der Kita, dass auf sexuelle Übergriffe nicht angemessen reagiert wird. Für notwendig halten sie für die Institutionen Schule und Kinderbetreuung ein sozialpädagogisches Konzept für den Umgang mit sexuellen Übergriffen, um allen Beteiligten Handlungssicherheit zu geben. Hier geht es zunächst darum, einen gemeinsamen Wissensstand über kindliche Sexualität herzustellen, Sexualität als etwas Besprechbares zu vermitteln, sie aus der Heimlichkeit und Scham herauszuholen. Dazu gehöre auch die positive Vermittlung von Masturbation als Element der Gewaltprävention: „Eine befriedigende autoerotische Aktivität (schützt) Jugendliche davor, vorzeitige sexuell-genitale Kontakte mit anderen suchen zu müssen“ (ebd., S. 53). Für sexuelle Kontakte mit anderen sei wiederum Freiwilligkeit als unabdingbare Voraussetzung zu benennen. Im Umgang mit sexuellen Übergriffen solle an den Einrichtungen Konsens erarbeitet werden.

Grundsätzlich betonen sie, dass Kindern zu glauben ist, wenn sie von Übergriffen berichten. Es sei davon auszugehen, „dass weder betroffene noch beobachtende Kinder über sexuelle Übergriffe berichten, die nicht stattgefunden haben. Das Thema ist mit zu viel Peinlichkeit

und Scham besetzt, als dass es sich dafür eignen würde, sich damit 'interessant' zu machen" (ebd., S. 34). Ziel der Intervention ist der Schutz der Kinder: „Schutz und Hilfe für die betroffenen Kinder stehen dabei im Mittelpunkt: Der Übergriff muss beendet werden, egal, ob es sich um einen einmaligen Vorfall oder eine Reihe von Handlungen dreht. Und es müssen Maßnahmen ergriffen werden, die eine Wiederholung oder Fortsetzung verhindern. Erst dann kann es um das übergriffige Kind gehen: Ihm muss klar die Grenze aufgezeigt werden, die es überschritten hat, es muss die Folgen tragen und es muss Hilfe bekommen, wenn das nötig und sinnvoll erscheint“ (ebd., S. 35). Nicht selten werde jedoch umgekehrt verfahren. Wenn das übergriffige Kind etwa selber Opfer von Missbrauch oder Misshandlung ist, werde ihm oft Mitleid als Opfer entgegengebracht, während sein reales Opfer/ seine Täterschaft aus dem Blick verschwinde. Vom Opfer werde erwartet, dass es sich gegen den Übergriff selber wehrt, doch ist dies gerade bei sexuellen Übergriffen oft weder für ein Kind noch für einen Erwachsenen leicht. Bei wechselseitig erscheinenden Übergriffen wie z.B. „Eierkneifen“, berichtet „Strohalm“, wird bei genauem Hinsehen sichtbar, dass die Handlungen nicht für alle wirklich freiwillig sind.

Entschiedenheit und Eindeutigkeit sind für die Haltung der Fachkräfte gefordert: Beenden der Übergriffe und eine klare Stellungnahme. „Bei allen Maßnahmen ist entscheidend, dass das betroffene Kind geschützt, aber nicht eingeschränkt, und das übergriffige Kind kontrolliert wird“ (ebd., S. 39). Das betroffene Kind braucht Unterstützung und Hilfe, das übergriffige Grenzen ohne Ablehnung. Das Aufdecken eigener Gewalterfahrungen dieses Kindes führe nicht automatisch zu einer Verhaltensänderung, es könne sogar zu einer Reaktivierung früherer traumatischer Erfahrungen bei dem Kind kommen und erneute Gewalthandlungen provozieren, meint Meyer-Deters von „Neue Wege“ e.V. in Bochum (2001, S. 363).

Von Pädagoginnen und Pädagogen wird u.a. auch die Befürchtung geäußert, durch Einschreiten die sexuelle Entwicklung der Kinder zu stören und ihnen damit zu schaden. Diese Befürchtung, betont Strohalm e.V., sei falsch, denn „es gibt keine natürliche sexuelle Entwicklung, wenn Gewalt im Spiel ist ... Die Verbindung zwischen Sexualität und Gewalt ist ein Muster, das jederzeit unterbrochen werden muss“ (Strohalm e.V. 2003, S. 42).

5. Schlussfolgerungen

Weit verbreitet ist das Übergehen sexualisierter Gewalthandlungen von Kindern und Jugendlichen. Hierfür gibt es unterschiedliche Erklärungsansätze:

- Unsicherheit darüber, was in Bezug auf sexuelles Verhalten als normal oder deviant anzusehen ist;
- Konfrontation mit eigenen unverarbeiteten Gefühlen/ Erfahrungen auf sexuellem Gebiet, die Schwierigkeiten erzeugen, angemessen auf die Wahrnehmung von sexuellen Übergriffen zu reagieren;
- die Einstellung, „so etwas wächst sich aus“, gehöre also zur Entwicklung männlicher Identität und Sexualität;
- die starke Tabuisierung sexueller Themen in Gesellschaft und Beruf;
- Befürchtungen, als „überzogen reagierend“ abgestempelt zu werden, wenn entsprechende Verhaltensweisen problematisiert und Maßnahmen gefordert und unternommen werden;
- das Bemühen, als sexuell liberal und aufgeklärt zu erscheinen („ich habe damit keine Probleme ...“).

Je schwerer es Fachkräften fällt, sich mit zu beobachtenden Übergriffen zu konfrontieren, umso geringer ist die Chance, bereits im Vorfeld Signale zu geben, die eindeutige Haltungen zu Übergriffen/ Grenzverletzungen vermitteln. Entsprechende Haltungen sind jedoch Voraussetzung dafür, dass Kinder und Jugendliche Orientierungen erhalten auf einem Gebiet, das durch vielfältige Erfahrungen bereits früh strukturiert wird. *Im Ausprobieren und Nachahmen testen Kinder und Jugendliche die Erwachsenen, ob das Ausagieren von Defiziten und Aggressionen durch sexualisierte Handlungen geduldet und damit erlaubt ist.* Diese Phase zu

„übersehen“, zu übergehen, verpasst die entscheidende Chance, Täterschaft wirklich vorzubeugen. Problematisch ist natürlich, dass sowohl Kinder als auch Jugendliche Schwächen und Unsicherheiten der Erwachsenen oft seismografisch erspüren und herausfinden, wenn der Umgang mit Sexualität und Gewalt für diese belastet ist. Eine offene Auseinandersetzung an den Institutionen über diese Tatsache, mit dem Wissen um die (allzu) häufige Selbstbetroffenheit der Erwachsenen von Opfer- oder Täterschaft und eine volle Unterstützung der Kolleginnen und Kollegen – statt Beschuldigung und Ausgrenzung – ist Voraussetzung, um Täterprävention im notwendigen großen Umfang leisten zu können. Diese Voraussetzung freilich ist in der Regel nicht gegeben, widerspricht dem gängigen Professionalitätsverständnis einer Trennung privater Erfahrungen/ persönlicher Gefühle von professionellem Handeln. Für den Umgang mit sexueller Gewalt und für das Bemühen um ihre Verhinderung geht aber kein Weg an einer entsprechenden Erweiterung der Professionalisierungsprozesse vorbei, die eine begleitende, solidarische Unterstützung einschließt. Das hohe Ausmaß sexualisierter Gewalt in unserer Gesellschaft schlägt sich gleichermaßen bei den Fachkräften nieder, hat auch bei ihnen Wunden, Abwehr, Ängste, Verhärtungen hinterlassen. Dafür braucht es Verständnis und Unterstützung, um die Fähigkeit, sexuelle Gewalt wahrzunehmen, hinzuschauen und angemessen zu reagieren, zu fördern.

Anmerkung:

(1) Die Zahlen sind der Polizeilichen Kriminalstatistik (PKS) 2003 sowie der Studie von Elz (2003, 2004) entnommen.

Literatur:

- Amyra e. V.* (Hrsg.): „Die leg´ich flach“. Bausteine zur Täterprävention, München 1999.
- Bange, Dirk/ Wilhelm Körner* (Hrsg.): Handwörterbuch sexueller Missbrauch, Göttingen 2002.
- Bange, Dirk*: Täterprävention: ein vernachlässigtes Thema, in: Kind, Jugend und Gesellschaft, 2/2003, S. 39-44.
- David, Klaus-Peter*: Jugendliche Täter, in: Dirk Bange/ Wilhelm Körner, a.a.O., S. 234-240.
- Deegener, Günter*: Sexuell aggressive Kinder und Jugendliche – Häufigkeiten und Ursachen, Diagnostik und Therapie, in: Höfling, S./ D. Drewes/ I. Epple-Waigel (Hrsg.): Auftrag Prävention. Hans-Seidel-Stiftung, München 1999, S. 352-382.
- Elz, Jutta*: Sexuell deviante Jugendliche und Heranwachsende. Bd. 41 der Schriftenreihe der Kriminologischen Zentralstelle e.V., Wiesbaden 2003.
- Elz, Jutta*: Sexuell deviante junge Menschen – zum Forschungsstand, in: IKK-Nachrichten, 1-2/2004, S. 2-6.
- Freund, Ulli/ Dagmar Riedel-Breidenstein*: Sexuelle Übergriffe unter Kindern, Handbuch für Prävention und Intervention, Köln 2004.
- Fürniss, Tilman*: Aspekte zur spezifischen Therapie mit jugendlichen sexuellen Misshandlern, in: Höfling, Siegfried/ Detlef Drewes/ Irene Epple-Weigel (Hrsg.): Auftrag Prävention. Offensive gegen sexuellen Missbrauch, München 1999.
- Gruber, Thomas*: Über die Arbeit mit jugendlichen Sexualstraftätern in einem Zwangskontext, in: Wodtke-Werner, Verena/ Ursula Mähne (Hrsg.): Nicht wegschauen! Vom Umgang mit Sexual(straf)tätern. Schwerpunkt sexueller Missbrauch, Baden-Baden 1999.
- Hauch, Margret*: Zwischen Früherkennung und Stigmatisierung. Sexuell aggressive Auffälligkeiten bei männlichen Jugendlichen, in: Dokumentation des Fachkongresses: Sexuelle Gewalt männlicher Jugendlicher – Psychosoziale Hilfen für Jungen und ihre Familien, Hrsg.: Die Kinderschutzzentren, Köln 1999, S. 10-15.
- Heiliger, Anita/ Constance Engelfried*: Sexuelle Gewalt. Männliche Sozialisation und potentielle Täterschaft, Frankfurt/New York 1995.

Heiliger, Anita: Jungen Grenzen setzen! Eine Schüler/Innenbefragung an einer Realschule zu Gewalt von Jungen an Mädchen, Arbeitspapier des Deutschen Jugendinstitutes, München 1998.

Heiliger, Anita: Täterprävention und männliche Sozialisation, in: Dirk Bange/ Wilhelm Körner, a.a.O., S. 650-656.

Heiliger, Anita: Täterstrategien und Prävention, München 2000.

Heiliger, Anita: Mädchenarbeit im Gendermainstream, München 2002.

Heiliger, Anita: Jugendsexualität zwischen gesellschaftlichen Botschaften und individuellen Erfahrungen, in: deutsche jugend, 11/2004, S. 469-479.

Kilb, Rainer: Konfrontativ statt verständnisvoll affirmativ. Paradigmenwechsel in der sozialen Arbeit mit gewaltbereiten Kindern und Jugendlichen? In: deutsche jugend, 3/2004, S. 115-120.

Krahé, Barbara/ R. Scheinberger-Olwig/ E. Walzenhöfer: Sexuelle Aggression zwischen Jugendlichen: Eine Prävalenzerhebung mit Ost-West-Vergleich, in: Zs. F. Sozialpsychologie, 30. Jg., 1999, S. 165-178.

Kruse, Torsten: Arbeit mit Jungen im Spannungsfeld zwischen potentieller Opfer- und Täterschaft, in: Kavemann, Barbara/ Bundesverein zur Prävention von sexuellem Missbrauch an Mädchen und Jungen e.V. (Hrsg.): Prävention. Eine Investition für die Zukunft, Ruhnmark 1997, S. 186-198.

Kruse, Torsten: Täterprävention, in: Dirk Bange/ Wilhelm Körner, a.a.O., S. 646-649.

Lange, Carmen: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen, Beiträge zur Sexualforschung, Bd. 75, Stuttgart 1998.

Meyer-Deters, Werner: Was Fritzchen nicht verlernt hat, tut Fritz immer noch! Leitlinien in der Arbeit mit kindlichen und jugendlichen Tätern, in: Ursula Enders (Hrsg.): Zart war ich, bitter war´s. Handbuch gegen sexuellen Missbrauch, Köln 2001, S. 361-373.

Romer, Georg: Kinder als „Täter“, in: Dirk Bange/ Wilhelm Körner (Hrsg.): Handwörterbuch sexueller Missbrauch, Göttingen 2002, S. 270-277.

Romer, Georg/ Benno Graf Schimmelmann: Kinder als „Täter“. Diagnostik und Therapie bei nicht strafmündigen sexuell aggressiven Jungen, in: Wilhelm Körner/ Albert Lenz (Hrsg.): Sexueller Missbrauch, Göttingen 2004, S. 435-449.

Rotthaus, Wilhelm/ Thomas Gruber: Systemische Tätertherapie mit Jugendlichen und Heranwachsenden - Einladung zur Konstruktion einer Welt der Verantwortlichkeit, in: Ammann, Gabriele/ Rudolf Wipplinger (Hrsg.): Sexueller Missbrauch. Überblick zu Forschung, Beratung und Therapie, Tübingen 1997, S. 573-585.

Rotthaus, Wilhelm (Hrsg.): Sexuell deviantes Verhalten Jugendlicher, Dortmund 1991.

Sachs, Kai: Ist Prävention sexualisierter Gewalt überhaupt möglich? Oder: Wie kann Interventionsarbeit durch Männer für Jungen aussehen? In: Petze e.V. (Hrsg.): Keine Panik. Schulische Prävention von sexualisierter Gewalt gegen Mädchen und Jungen. Beiträge zur Lehrer/Innenfortbildung, Kiel 1996, S. 42-60.

Strohalm e.V.: „Ist das eigentlich normal?“ Sexuelle Übergriffe unter Kindern. Leitfaden zur Verhinderung und zum pädagogisch-fachlichen Umgang, Berlin 2003.

Strohalm e.V.: „Ey, hast du nicht gemerkt, dass sie nicht will?“ Ein Ansatz zur Täterprävention. Mitteilungen April 1998, www.strohalm-ev.de .

Zartbitter Köln: Sexuelle Übergriffe durch Minderjährige sind kein Einzelfall, in: www.komkon.de .